

# War Regensburg im 12. Jahrhundert ein literarisches Zentrum?

Eine Übersicht zur lateinischen Literatur des späten Mittelalters

Von Albert Lehner

Ehe auf die literarische Produktion in Regensburger Schreibstuben im einzelnen eingegangen wird, scheint es angebracht, einen allgemeinen Abriss über die lateinische Literatur des Hochmittelalters zu versuchen. Das ist allerdings ein Wagnis und liegt an verschiedenen Gründen. Einmal ist die Literatur, die zu bewältigen ist, oder besser gesagt zu bewältigen wäre, so umfangreich wie in keiner anderen Epoche des abendländischen Mittelalters. Dazu kommt, daß nicht alles, was geschrieben ist, im eigentlichen Sinne Literatur genannt werden kann. Nun, diese Riesenmasse des Geschriebenen rührt von der Entwicklung des geistigen Lebens her und hängt zusammen mit Vorgängen und Bewegungen, die von solcher Tragweite gewesen sind, daß sie das ganze Abendland zu ergreifen vermochten. Was aber die Betrachtung des lateinischen Hochmittelalters als eine einheitliche Epoche erleichtert bei aller Schwierigkeit und Vielfalt, bei aller Masse und Buntheit, mit der wir es zu tun haben, sind jene recht deutlich bestimmbar Vorgänge, die am Anfang dieser Epoche liegen und auch Vorgänge, die ihr Ende bezeichnen. Das heißt, das literarische Mittelalter hört dort auf, wo zu erkennen ist, daß sich Autoren einer neuen Zeit zugehörig fühlen und die vergangene Zeit als eine vorausgehende Epoche betrachten und auf das Mittelalter zurückblicken: die Humanisten distanzieren sich bewußt von der mittelalterlichen Welt. Ihr Leitbild, dessen jede Bildungsbewegung bedarf, fanden die Humanisten einerseits bei den Kirchenvätern und frühchristlichen Schriftstellern, andererseits – und dies im Gegensatz zum Mittelalter – in der gesamten erreichbaren klassischen Literatur, der lateinischen wie der originalen griechischen. Der Anfang des späteren Mittelalters läßt sich ebenfalls bestimmen. Der Eintritt dieses Zeitabschnitts, den wir gewöhnlich als die Blütezeit der lateinischen Literatur des Mittelalters bezeichnen, der etwa anderthalb Jahrhunderte andauert und etwa bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts reicht, ist gekennzeichnet durch die Auseinandersetzung und den Kampf der beiden höchsten Mächte, des Papsttums und des Kaisertums, den sogenannten Investiturstreit (1075–1122), durch die theologischen Auseinandersetzungen im zweiten Abendmahlstreit, die Erweiterung des äußeren Gesichtskreises durch den Beginn der Kreuzzüge (1. Kreuzzug 1096–1099, ausgerufen durch Papst Urban II., dem vormaligen Prior von Cluny, auf der Synode von Clermont), die monastische Reform bzw. den Reformversuch von Cluny – Hirsau ausgehend und durch den Beginn der Scholastik, deren Wesen so zu fassen ist, daß man nicht mehr bloß aus dem Überlieferten sich Kenntnisse aneignet, sondern, daß man durch eigenes Nachdenken die Erkenntnisse zu fördern wagt und mit Hilfe neuen Stoffes auch dazu befähigt wird, die Erkenntnisse zu erweitern.

Überstrahlt ist das 12. Jahrhundert von einem Reichtum an hervorragenden Persönlichkeiten wie einem Bernhard von Clairvaux (1091–1153), dem nachmaligen

Abt des 1115 gegründeten Zisterzienserklosters Clairvaux, einer Hildegard von Bingen, der streitbaren Äbtissin und Gelehrten (1098–1179), die mit ihrer Schilderung von Visionen (*Liber scivias*) zur Buße mahnt, einem Johannes von Salisbury (1120–1180), der in seinem „*Polycraticus*“ die christliche Staatsphilosophie aufrollt und als Historiker das Leben des Thomas Becket (1118–1170) beschreibt, einem Scholastiker und Mystiker vom Range eines Hugo von St. Victor, einem Bischof Otto von Freising (1114–1158), der auf aristotelisch-augustinischer Grundlage eine geschichtsphilosophische Chronik (*Chronicon sive historia de duabus civitatibus*) verfaßt, einem Abaelard und einem Walther von Châtillon.

Um einige Exkurse in die vorausgegangenen Jahrzehnte wird man bei einer zusammenfassenden Betrachtung schriftstellerischer Tätigkeit berühmter Regensburger Autoren des 12. Jahrhunderts nicht herumkommen.

Ähnlich wie in Freising, läßt sich auch in Regensburg das Bemühen beobachten, durch Verbindung mit dem Westen den Anschluß an die geistig-wissenschaftliche Entwicklung der Zeit zu gewinnen, deren Schwerpunkt in Frankreich lag. Sichtbar wird die Übertragung französischer Wissenschaft nach Bayern in einem Sammelband mit Texten zum Quadrivium und zur Dialektik, den der Emmeramer Mönch Hartwic von seinem Studienaufenthalt in Chartres, einem der bedeutendsten damaligen Bildungszentren, (bei dem dortigen Lehrer und Bischof Fulbert) in sein Heimatkloster mitbrachte. Hartwics einzig erhaltenes Werk, die unvollendet gebliebene „*Vita s. Emmerami*“, ist eine ziemlich getreue Wiedergabe der „*Vita Haimhammi*“ Arbeos von Freising († 783) und bildet das älteste aus Deutschland stammende Beispiel einer erzählten Verslegende im Versmaß des gereimten rhythmischen Achtsilblers mit steigendem Versschluß<sup>1</sup>.

Ferner scheint Hartwic die an gelehrten Anspielungen reichen Miniaturen des Uta-Evangeliars von Niedermünster angeregt zu haben. Die Bedeutung dieses im Auftrag der Äbtissin Uta (1002–1025), einer Zeitgenossin Hartwics, gemalte Evangeliar beruht auf der Verbindung der Miniaturen mit den zahlreichen poetischen und prosaischen, auf den symbolischen Gehalt der Bilder hinweisenden Inschriften<sup>2</sup>.

Nicht viel jünger mag Arnold, ebenfalls Mönch in St. Emmeram, gewesen sein. Wohl um 1000 ist Arnold als Sohn einer adligen bayrischen Familie geboren; darüber und über sein weiteres Leben als Mönch in St. Emmeram unterrichtet er selbst in dem seinem ersten Werk vorangestellten Widmungsbrief, der an den damaligen Abt Burchard gerichtet ist<sup>3</sup>. Wenig Glück hat Arnold am Anfang seiner Schriftstellerei, als er den Wunsch, Arbeos Emmeram-Vita umzuarbeiten und in Sprache und Darstellung dem Geschmack der Zeit anzupassen, dem Konvent vorträgt. Infolge des Widerstandes einiger Mitbrüder und des daraus wohl entstandenen Streits mußte Arnold das Kloster für einige Zeit verlassen und flüchtete sich nach Magdeburg zum Domscholastiker Meginfried, den er auch dazu bewegen konnte, die Umarbeitung vorzunehmen. Dieser neuen Lebensbeschreibung des hl. Emmeram durch

<sup>1</sup> F. Brunhölzl, Die lateinische Literatur, in: Handbuch der Bay. Geschichte, 1. Band Das alte Bayern, das Stammesherzogtum bis zum Ausgang des 12. Jhs., hrsg. von Max Spindler (1967) Sp. 485–506, hier Sp. 492.

B. Bischoff, Literarisches und künstlerisches Leben in St. Emmeram während des frühen und hohen Mittelalters, *St M OSB* 51 (1933) 105–110.

<sup>2</sup> Die Handschrift Clm 13601 stammt aus dem Kanonissenstift Niedermünster. Vgl. Bayerns Kirche im Mittelalter, Handschriften und Urkunden, Katalog der von den staatl. Bibliotheken u. Archiven veranstalteten Ausstellung, München 1960. Brunhölzl, wie Anm. 1.

<sup>3</sup> F. Brunhölzl, wie Anm. 1.

Meginfried fügt Arnold noch zwei eigene Werke hinzu, die um 1036 vollendeten „Miracula b. Emmerami“ und einen ein Jahr später entstandenen „Liber II. de memoria b. Emmerami et eius amatorem“. Beide Werke sind weniger ihrer sprachlichen Gestaltung wegen von hohem Wert als der enormen Fülle des chronologisch aufgearbeiteten historischen Stoffes. Für die Nachrichten aus der Klostergeschichte sowie der näheren und weiteren Umgebung Regensburgs hat Arnold mündliche und schriftliche Quellen verwertet, zu denen neben der erwähnten Emmeramsvita von Ardeo die „Vita Bonifatii“ Willibalds, Klosterurkunden und kleinere chronikalische Aufzeichnungen gehören.

Geprägt ist der Stil in beiden Büchern durch das Streben nach einem rhetorisch gehobenen und der damals herrschenden mönchisch-asketischen Weltanschauung. Die Form der Erzählung wechselt im Liber II in die Dialogform; offenbar hat Arnold damit an die „Dialogi“ Gregors des Großen anzuknüpfen versucht. Noch vor der Abfassung der beiden Bücher über die Wunder des hl. Emmeram dichtete Arnold auf einer Reise nach Ungarn, wo er mehrere Wochen beim Erzbischof von Gran weilte, Antiphonen und Responsorien zum Feste des Heiligen (Cm 14870)<sup>4</sup>. Dieses Officium brachte er nach Regensburg in sein Kloster mit, wo es in Gebrauch kam. Noch vor 1050 ist Arnold gestorben.

Etwas jünger als Arnold war der als Kalligraph berühmte Emmeramer Mönch Otloh, der um 1010 geboren wurde, seit 1032 als Mönch in St. Emmeram nachzuweisen ist und nach 1070 starb. Seine große Bedeutung errang Otloh als theologischer Schriftsteller und Geschichtsschreiber wie als Bearbeiter von Heiligenbiographien. Als geistlicher Schriftsteller ist er in Deutschland die bedeutendste Erscheinung. Otlohs eifrige Schreibertätigkeit, die auch der Vervielfältigung seiner eigenen Schriften diente und vielen anderen Klöstern zugute kam, ist von ihm selbst bezeugt durch eine Liste, in der alle für andere Bibliotheken hergestellten Bücher verzeichnet sind. Nur, Schreibstubendienste allein haben ihn nicht zu der hervorragenden literarischen Gestalt seiner Zeit gemacht. So formulierte er als einer der ersten ungewöhnlich früh quellenkritischen Grundsätze, nach denen den Primärquellen eine größere Glaubwürdigkeit zuzusprechen sei. Diese Prinzipien beachtete er vor allem als Hagiograph in seinen Viten des hl. Wolfgang und des hl. Bonifatius. Sein Erstlingswerk „De doctrina spirituali“, in etwa 2900 Hexametern, bildet im wesentlichen einen Abriß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Otloh wählte die poetische Form, weil er sich in ihr, wie er sagt, besser auszudrücken vermochte. Das moralpädagogische Anliegen Otlohs ist in allen seinen folgenden Schriften zu spüren. Nicht die wissenschaftliche Erörterung theologischer Fragen, sondern Belehrung und Ermahnung zu tiefem religiösen Leben sind beabsichtigt. In einer späten Schrift „De cursu spirituali“ (eine Aufforderung zum „Wettlauf“ durch die Bibel, insbesondere die Psalmen und Evangelien) und noch deutlicher in einer Spruchsammlung, den „Proverbia“, die biblische, antike und von Otloh selbst verfaßte Weisheitssprüche teils in Versen, teils in Prosa in alphabetischer Folge vereinigt, tritt der Zweck seines literarischen Bemühens hervor.

Als Otloh sich in Hersfeld aufhielt, hatte er den Plan, angeregt durch Gregors Dialogi eine Schrift über Visionen zu verfassen. Er erzählt in schlichter Sprache, was er über Visionen gelesen und was er in seiner Jugend, in der Zeit seines Aufenthalts in Hersfeld und Regensburg selber geschaut hat. Hinsichtlich der Darstellung eines aufs höchste gesteigerten Innenlebens erinnert das Buch in manchem an die

<sup>4</sup> B. Bischoff, wie Anm. 1, 111.

Literatur der Mystik des späten Mittelalters. Die eigentliche Autobiographie, der „Liber temptationum“, erzählt vom Herumziehen eines Mönches, von seinem kalligraphischen Fleiß, von seinen Studien und seiner Liebe zu den alten heidnischen Autoren, die er dann verwirft, aber auch von Seelenkämpfen, die er als Anfechtungen des Teufels erlebt, und von der Überwindung eigener Schwächen im Reden mit Gott und im Versenken in das Buch der Bücher.

Mit der „Translatio s. Dionysii“ beteiligte sich Otloh an einer literarischen Fälschung, die dazu dienen sollte, die Stellung des Klosters dem Bischof von Regensburg gegenüber zu stärken.

Mit jahrzehntelangen Streitigkeiten mit dem Bischof von Regensburg hängt wohl auch das Erlahmen literarischen Lebens im Kloster St. Emmeram zusammen, das für fast zwei Jahrhunderte nicht mehr in Schwung kommen mag und erst unter dem Abt Albert von Schmidmühl (1324–1358) aufblüht.

Die großen Impulse für das literarische Leben gingen dann im 12. Jahrhundert nicht von den Emmeramer Benediktinern aus, noch waren mit der literarischen Blüte, die im beginnenden Saeculum Regensburg den hohen Rang verschaffte, traditionelle geistige Kräfte verbunden, sondern vielmehr hatte das rasche Aufblühen des 1109 von dem Bamberger Bischof Otto dem Heiligen gegründeten, von der Hirsauer Reform geprägten Klosters *Prüfening* eine großartige Belebung der geistigen Kultur Regensburgs zur Folge. Unter dem Abt Erbo I., der vorher Prior von St. Georgen im Schwarzwald gewesen war, wurde in wenigen Jahrzehnten durch die Arbeit der Mönche eine staunenswerte Bibliothek geschaffen. Deren umfassendstes Verzeichnis wurde im Jahre 1165 in den größten Kodex der Bibliothek, das Glossarium Salamonis oder *Mater verborum*, ein monumentales Lexikon, aufgenommen<sup>5</sup>. Ein Bild des geistigen Lebens gewinnt man bei der Betrachtung nicht nur dessen, was geschrieben, sondern auch dessen, was gelesen wurde. Neben einer stattlichen Reihe patristischer und frühmittelalterlicher, profanantiker – man las Horaz und Ovid, Cicero, Vergil und andere Schulschriftsteller – Literatur, besaß *Prüfening* eine bemerkenswerte Anzahl von Werken Anselms und Canterbury, Hugos von St. Victor, des Petrus Lombardus, des Ivo von Chartres und anderer moderner Autoren, darunter die des Abaelards und des Honorius Augustodunensis, über den später gehandelt wird. Aber die Autoren des Klosters, dessen Geistesleben alles andere als nur rezeptiv war, haben die Literatur um wertvolle Lebensbeschreibungen, einen Schriftstellerkatalog, Werke der symbolischen Theologie, die unter dem Einfluß der Victoriner stehen, und Neufassungen von Wundererzählungen bereichert. Daß man aufmerksam und kritisch gelesen hat, zeigen unter anderem die in *Prüfening* verfaßten Zusätze und Ergänzungen zu einzelnen Werken.

Das literarische Gesicht des zwölften Jahrhunderts unterscheidet sich von dem der vorausgehenden Zeit nicht nur durch die größere Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenstände, sondern auch dadurch, daß nunmehr die einzelnen Schriftsteller vielfach weniger eng an die geistige Tradition einer bestimmten Stätte gebunden erscheinen und ihre Individualität stärker hervortritt. Das hohe Bildungsniveau, die wache Anteilnahme und Aufgeschlossenheit der *Prüfening*er Konventualen sind ein imponierendes Zeugnis der kunst- und literaturhistorischen Bedeutung in Regensburg.

Eine besondere Note erhielt diese Bedeutung in der Bewahrung und im Schöpferischen lebendige Verhältnis zum Büchererbe dadurch, daß gleichzeitig in *Prüfening*

<sup>5</sup> B. Bischoff, Die mittelalterlichen Bibliotheken Regensburgs, in: VO 113 (1973) 55.

auch die Buchillustration in der Pflege einer höchst kultivierten Federzeichnung blühte. Die Anregung zu diesem Stil kam aus Salzburg mit dem Typus des Perikopenbuches von St. Erentrud und aus der schwäbischen Buchkunst flossen ebenfalls Gestaltungscharakteristika ein<sup>6</sup>. So besitzen wir aus jener Zeit aus Prüfening namhafte medizinische Werke mit reicher Illustration, die zu den wertvollsten Frühzeugnissen der Medizingeschichte gehören. Auch das politische Leben, Kämpfe und Siege, werden dargestellt. Als Buchkünstler treten in Prüfening die Mönche Eilolf und Witelo auf. Unbekannt hingegen ist der Meister der Prüfeningener Wandmalerei in der Klosterkirche, deren malerischer Dekor zu den besterhaltenen und eindrucksvollsten Beispielen hirsausischer Malerei gehört<sup>7</sup>.

Mit Wolfger (um 1100–? 1173), dessen Wirkungszeit unter die Regierung (1121–1162) des Abtes Erbo (~ 1100–1162) fällt, ist der erste Schriftsteller des Klosters namhaft gemacht worden.

Bereits zu Beginn der dreißiger Jahre übernahm Wolfger die Führung kurzer Jahrbücher, der sogenannten „Regensburger Annalen“<sup>8</sup>, und legte um 1140 das Traditionsbuch des Klosters an; ferner ist ausdrücklich Wolfgers Tätigkeit als Bibliothekar von 1158–1165 bezeugt, während seine drei großen Werke, die beiden Viten des hl. Otto von Bamberg<sup>9</sup> und Dietgers von St. Georgen (dem nachmaligen Bischof von Metz, gest. 1120) und ein Literaturkatalog, der ihm nach einer Melker Handschrift (Nr. 449, saec. XV) auch die Bezeichnung *Anonymus Mellicensis* einbrachte, anonym überliefert sind<sup>10</sup>. Als Grundlage für die Lebensbeschreibung Ottos von Bamberg, dem Prüfening seine Gründung verdankte und der 1189 heiliggesprochen wurde, bot sich die bald nach dem Tode Ottos in Umlauf gekommene Schrift „*Relatio de piis operibus Ottonis*“, die Wolfger auch in der geschichtlichen Einleitung zum Prüfeningener Traditionsbuch benutzte. Die „*Vita Ottonis*“ wird von Wolfger in drei Büchern behandelt, von denen das erste über Ottos Jugend und seine Tätigkeit als Bamberger Bischof, vor allem seine Förderung von Kirchen und Klöstern geht.

Am wertvollsten erweist in historischer Hinsicht das zweite Buch, das eine ausführliche Schilderung der ersten Missionsreise nach Pommern (1124–1125) enthält. Kühn und fast abenteuerlich mag dieses Unternehmen und ebenso großartig die Person Ottos Zeitgenossen angemutet haben, daß sein Leben noch in zwei anderen Viten aus dem 12. Jahrhundert, in denen der Bamberger Michelsbergmönche Ebo und Herbod ausführlich dargestellt wird. Berichte von Ottos Begleitern, hauptsächlich wohl von Adalbert, dem späteren Bischof von Pommern, liegen der Darstellung der Ereignisse Missionsreise zugrunde. Das dritte Buch beschreibt die Rückreise, den zweiten Missionszug, zu dem Otto 1128 aufrief, Ottos Tod und sein Begräbnis. Möglicherweise gleichzeitig ist im Auftrag des Abtes Erbo, der früher selbst in St. Georgen als Mönch lebte, die *Vita* des Bischofs Dietger von Metz entstanden. Das Werk ist unvollständig überliefert, aber durch Aufzeichnungen von Johannes Tritheimius (1462–1516)<sup>11</sup> in den „*Annales Hirsaugienses*“ sind auch Anfang und Schluß

<sup>6</sup> A. Böckler, Die Regensburg-Prüfeningener Buchmalerei des XII. und XIII. Jahrhunderts, München 1924.

<sup>7</sup> R. Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns. 3. Bd.: Das XII. Jahrhundert (1951) 190 u. 193.

<sup>8</sup> MGH. XVII, 525 ff.

<sup>9</sup> MG SS XII, 883 ff. A. Hofmeister, Die Prüfeningener Vita des Bischofs Ottos von Bamberg, in: Denkmäler der Pommerschen Geschichte I, 1924.

<sup>10</sup> A. Lothsky, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs (1963) 225.

<sup>11</sup> K. Arnold, Johannes Tritheimius (1462–1516), Quellen und Forschungen zur Geschichte

wenigstens im summarischen Auszug erhalten. Die Darstellung ist reich an lebensvollen Einzelheiten und gewährt Einblick in die Verhältnisse der vom Investiturstreit erschütterten Zeit. Wolfger ist vertraut mit dem Genre der Hagiographie. Wie alle Hagiographen nimmt er sich die Freiheit, solche Partien der Biographie seines Heiligen, die wegen zu dürftiger Nachrichten zu dünn geraten würden, durch Berichte über den Ort oder den Zeitraum auszufüllen. So verrät durch eine Reihe lokaler Züge die Vita Ottos ihre Entstehung in Prüfening und nicht in Bamberg, wo Wolfger in den Jahren 1151/1152 am bischöflichen Hof weilte. Wolfgers Stil ist geprägt durch die spätantiken Schriftsteller wie Sulpicius Severus (Vita s. Martini) und Gregor von Tours (Miracula s. Martini); Anlehnungen an Hieronymus sind ebenso festzustellen wie die Kenntnis der Werke Caesars und Ciceros<sup>12</sup>.

Bewußt an Hieronymus und Gennadius von Marseille knüpfte Wolfger an, als er den Katalog christlicher Schriftsteller zusammenstellte, unter denen in den letzten 36 Kapiteln nur Autoren des 11. oder frühen 12. Jahrhunderts zu finden sind, worauf sich auch die literaturhistorische Bedeutung des Werkes gründet<sup>13</sup>.

Die Reihe der Autoren schließt mit Rupert von Deutz († 1130), der als Mönch von Siegburg mit dem damaligen Abt Cuno, der später 1126–1132 Bischof von Regensburg war, in enger Verbindung stand<sup>14</sup>.

Erst um die Mitte des Jahrhunderts scheint der Mönch Heinrich in das Prüfening Kloster eingetreten zu sein; möglicherweise war er vorher Domkanoniker. Sein ursprünglich aus sechs Büchern bestehendes Werk die „Libri relationum seniorum“ ist nur noch in geringen Fragmenten erhalten. Heinrichs Bestreben war es, wie er im Prolog bemerkt, wunderbare Geschehnisse seiner Zeit für die Nachwelt aufzuzeichnen, wie ja auch das göttliche Eingreifen in früheren Jahrhunderten nur durch die literarische Überlieferung dem Vergessen entrissen sei. So sammelte er in seinem Buch Heiligenlegenden und Wundergeschichten nicht nur seiner Zeit, sondern auch solche, die längst der Vergangenheit angehören, wie etwa über Theophilus, den Schüler des hl. Petrus, oder über die Ankunft des Magiers Simon in Rom. Allenthalben zeigt sich Heinrich mit den Begebenheiten und Örtlichkeiten der Domstadt sehr vertraut. Wie die Fragmente zeigen, ist das Werk in leoninischen Hexametern geschrieben, deren Deutung allerhand Rätsel aufgeben<sup>15</sup>.

Als theologischer Schriftsteller und Schreiber ist der Mönch Boto (um 1105–um 1170) in Prüfening tätig gewesen. Aus dem Schriftstellerkatalog Wolfgers geht eine stattliche Anzahl von Büchern hervor, die Boto zugeschrieben sind<sup>16</sup>. Allerdings hat sich nur wenig erhalten, „De domo Dei“ und „De magna domo Sapien-

des Bistums und Hochstifts Würzburg, 23, Würzburg 1971; ders., Joh. Trithemius, De laude scriptorum (Zum Lobe der Schreiber), eingeleitet u. übers., Mainfränkische Hefte Nr. 60, Würzburg 1973; P. Lehmann, Merkwürdigkeiten des Abtes J. Trithemius, SB Akad., Heft 2, München 1961.

<sup>12</sup> B. Bischoff, Wolfger v. Prüfening, Die dt. Lit. d. MA, Verfasserlexikon, hg. Karl Langosch IV (1953) Sp. 1051–1056.

<sup>13</sup> P. Lehmann, Literaturgeschichte im Mittelalter, Germanisch-Romanische Monatsschrift (1912) 5 im Sonderabdr.

<sup>14</sup> R. Bauerreis, Honorius von Canterbury und Kuno I., der Raitenbacher, Bischof v. Regensburg, in: StMBO 67 (1956) 306–313.

<sup>15</sup> H.-G. Schmitz, Kloster Prüfening im 12. Jahrhundert, Miscellanea Bavarica Monacensia (1975) 232 f.

<sup>16</sup> F. J. Worstbrock, Boto v. Prüfening, Verfasserlexikon Bd. 1, hg. v. K. Ruh, (21978) Sp. 971–976.

tiae“ sowie „Homiliae in Ezechielem“. Die in den fünfziger Jahren entstandene ekklesiologische Schrift „De domo Dei“ handelt unter der umfassenden Bildidee des Hauses Gottes über die Ecclesia und ihre urbildliche ewige Gestalt in der himmlischen Hierarchie. Neben Ps. Dionysius ist die wichtigste, des längeren wörtlich ausgezogene Quelle Hugos von St. Victor „Eruditio didascalica“. Auch die thematische Bildlichkeit des „Hauses Gottes“ mag von Hugo angeregt sein. Wesentliche Beziehungen bestehen zum anderen zu Rupert von Deutz.

Dies gilt besonders für die kleinere Schrift „De magna domo Sapientiae“, in der Boto Schöpfung und Erlösungswerk als das Haus der Weisheit, der zweiten göttlichen Person, darstellt; er benutzt hier durchgehend Ruperts „De glorificatione Trinitatis“.

Die Ezechiel-Homilien sind von Boto als Fortsetzung der unvollendeten Ezechielhomilien Gregors d. Großen gedacht; sie haben die Form eines fortlaufenden Kommentars, dienen aber nicht wie bei Gregor dem Predigtgebrauch, sondern der Lesung. Gleich Rupert gehört Boto in die Reihe der konservativ reformatorischen Männer des 12. Jahrhunderts<sup>17</sup>. Aber von Rupert wie von Honorius unterscheidet sich Boto einmal durch die geringere Kenntnis der patristischen und kanonistischen Literatur, besonders aber durch seine überstrenge, manchmal ins Extrem gesteigerte Spiritualität. Die Wirkung freilich seiner Schriften blieb gering und sie wie sein Name gerieten bald in Vergessenheit.

Nicht so verhielt sich mit der Person und dem Werk des vielleicht am meisten gelesenen theologischen Schriftstellers in Süddeutschland während des 12. Jahrhunderts, dem Honorius Augustodunensis.

Über ihn ist schon viel gesagt und geschrieben worden; dennoch konnte seine Anonymität nie gänzlich gelichtet werden. Sicher ist, daß Honorius Benediktinermönch war und als Inkluse in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts in Regensburg bei St. Jakob, dem von irischen Mönchen gegründeten sogenannten Schottenkloster, lebte und arbeitete. Seinen Beinamen kann man von Regensburg als Kaiser Augustusstadt oder von Augsburg, was weniger wahrscheinlich ist, oder von Canterbury, der vom hl. Augustinus von England begründeten Stadt, wo auch der hl. Honorius Mitpatron der Stadt war, herleiten. Gleichviel, Honorius entfaltete eine Schreibtätigkeit, die selbst in diesem geistig regen Jahrhundert ihresgleichen sucht. So gibt es kaum ein Teilgebiet der damaligen Theologie, das Honorius nicht in seinen Schriften bearbeitet. Er folgt den Bemühungen des ersten irischen Abtes von St. Jakob, Marianus Scottus († 1083 ? 1086), um die theologische Bildung des niederen Klerus und interessierter Laien. Er sucht mit großer Effektivität in einem Landstrich, der abseits der geistigen Entwicklung liegt und dem die moderne theologische Literatur weitgehend unzugänglich bleibt, ein Grundwissen in Naturwissenschaft, Geschichte, Exegese, Liturgik, Philosophie, Dogmatik, Ethik sowie in aktuellen Fragen zu vermitteln. Bei aller Abhängigkeit von Anselm von Canterbury – eine spätere biographische Notiz bezeichnet ihn sogar, aber kaum mit Recht, als einen Freund Anselms – ist er keineswegs der tiefgehende Scholastiker, sondern sein Schrifttum zeigt ausgesprochen kerygmatische Züge: Honorius will der Praxis und der Wortverkündigung dienen<sup>18</sup>. Unter den ungefähr vierzig größeren und kleineren Werken

<sup>17</sup> J. A. Endres, Boto v. Prüfening und seine schriftstellerische Tätigkeit, in: NA 30 (1905) 603–646, hier 629.

<sup>18</sup> R. Bauerreiss, Regensburg als religiös-theologischer Mittelpunkt Süddeutschlands im XII. Jahrhundert, in: Wahrheit und Leben, Michael Schmaus zum 70. Geb. II München (1967) 1141–52, hier 1146.

dienen wenigstens zwei Drittel der Predigt und der priesterlichen Praxis. In seinem enzyklopädischen Werk „De imagine mundi“ (PL 172, 115–188) gibt Honorius ausdrücklich den Zweck an. Seine Schrift soll denen zum Unterricht dienen, „quibus deest copia librorum“. Die „Imago mundi“ entwirft in drei Büchern einen Plan der Welt, wie er später bis hin zu Comenius Gegenstand systematischer Lehrbücher ist. Buch I beschreibt nach Augustinus, Isidor, Beda, Orosius und Solin die Geographie, Meteorologie und nach Isidor und Hygin die Astronomie. Buch II handelt nach Beda über die Zeit. Buch III enthält einen Extrakt aus „Summa totius de omnimoda historia“, einer auf Interpretation verzichtenden Weltchronik, die mit dem Schöpfungsbericht beginnt, den historischen Büchern der Bibel folgt und später mit Erweiterungen an Beda anknüpft<sup>19</sup>.

In das Gebiet der eigentlichen Theologie weisen drei Werke. Honorius hat zunächst ein Kompendium der damaligen Theologie verfaßt, das erste wahrscheinlich außerhalb Frankreichs, wo die Zentren der neuen Entwicklung, der Frühscholastik und gemeinhin die Ausbildungsstätte der scholastischen Methode liegen, und das er „Elucidarium“ oder „Dialogus de summa theologiae christiane“ nennt. Nicht um eine der großen Summen der Scholastik handelt es sich dabei, an die man gerade in diesen Jahrzehnten herantrat, sondern um eine Art Katechismus, der die Glaubenswahrheiten der Trinität, Menschwerdung und Letzten Dinge in Frage- und Antwortform behandelt<sup>20</sup>. Aufgrund seiner neuartigen Konzeption wirkt das Elucidarium entsprechend nachhaltig. Das Buch verbreitete sich über die meisten Länder Europas bis nach Skandinavien, wurde in verschiedene Volkssprachen (ins Mittelenglische schon wenige Jahre nach der Abfassung) übersetzt und vielfach verarbeitet. Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern und Sachsen, ließ auf der Grundlage des Elucidarium mit Auszügen aus anderen Werken eine deutsche Enzyklopädie, den „Lucidarius“, herstellen, der als beliebtes Volksbuch bis in die Neuzeit fortlebte<sup>21</sup>. Eine alte, in der Karolingerzeit zum Stillstand gekommene Tradition der christlichen Schriftstellerkataloge nahm Honorius, wie kurz vor ihm Siebert von Gembloux († 1115), auf mit „De luminaribus ecclesiae“. Das Werk enthält einen Abriß der christlichen Literaturgeschichte bis herab auf Honorius. Die ersten Bücher fußen auf Hieronymus, Gennadius und Isidor. Im dritten Buch gibt Honorius bereits Zusätze aus eigener Literaturkenntnis und wird im vierten ganz selbständig; über seine eigenen Schriften unterrichtet er im letzten Kapitel. Etwas ausführlicher behandelt denselben Gegenstand der bereits erwähnte Wolfger von Prüfening, der sogen. Anonymus Mellicensis. Ähnlichen praktischen Zwecken diene die „Cognitio vitae“. Sie soll den geistig Bescheideneren (tardioribus intellectu) zur rechten Gotteserkenntnis führen. Im „Inevitabile“ behandelt Honorius die menschliche Willensfreiheit gegenüber dem Gnadenwalten Gottes. Darin betont er gemäß Augustinus die Prädestinationslehre. In einer weiteren Version folgt Honorius Anselm v. Canterbury und vertritt die Freiheit des Menschen gegenüber der „praescientia dei“.

Auch Johannes Scottus hat offenbar auf Honorius stark gewirkt. In der „Clavis physice“ schreibt er das naturphilosophische Hauptwerk des Iren, „De divisione naturae“, weithin aus, korrigiert aber und mildert die extremen Formulierungen. So zeigt Honorius Ordnung und Harmonie der Welt in ihren Seinsebenen und den

<sup>19</sup> H. Freytag, Honorius Augustodunensis, Verfasserlexikon Bd. 4 (21983) Sp. 122–132.

<sup>20</sup> R. Bauerreiss, wie Anm. 7, 144 f.

<sup>21</sup> F. Brunhölzl, wie Anm. 1, Sp. 499.

Menschen als Wesen zwischen Natur und Geist. Die pantheistische Tendenz wie bei Scottus fehlt.

Die „Expositio in Canticum canticorum“ enthält als neue Deutung: (neben der herkömmlichen von Braut und Bräutigam als Christus und der Kirche) Christus und die Seele und als dritte die christusgeehrte Menschheit und Gott. Aufgrund der dramatischen Ausgestaltung der Figuren wirkte besonders dieses Werk ikonographisch weiter, so in einer Abbildung der Mandragora des Millstätter Physiologus, dessen Ursprung in Regensburg gewiß ist<sup>22</sup>. Das Bild Nr. 12 im Millstätter Physiologus gehört zum Kapitel über den Elefanten. Der Zeichner der Physiologus-Handschrift skizziert zwischen zwei Elefanten, die sich der mittelalterliche Meinung nach zur Fortpflanzung ins Paradies begeben und dort von der menschenähnlichen Alraunwurzel, der Madragora, fressen, nun nicht die besagte Wurzel, sondern eine schöne Mädchengestalt mit rundweg abgeschnittenem Haupte. Und diese Gestalt ist im 12. Jahrhundert nirgends anders zu finden als in den Bilderhandschriften der Expositio in Canticum canticorum des Honorius. (Vgl. PL 172, 353 B).

Ferner werden in den Figuren an der östlichen unteren Portalflanke des Schottenportals der Jakobskirche in Regensburg die in vier Personen gespaltene „Braut“ aus dem Hohelied dargestellt<sup>23</sup>.

Ohne noch jedes einzelne weitere Werk des Honorius aufzuführen, ist seine Wirkung, die er auf die mittelalterliche Welt hatte, etwa so zu umreißen, daß er in der Lage war, das Wissen seiner Zeit klar und verständlich darzustellen, ohne Schwulst, überlegen und gleichzeitig populär in der sprachlichen Form.

Wenn wir nun das Gebiet der auf wenige Jahre zusammengedrängten theologischen Literatur verlassen und uns der Dichtung, die immer mehr auf Nichtkirchliches übergreift, begegnet in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts das erste deutsche, in deutschen Versen abgefaßte Geschichtswerk, die sogenannte *Kaiserchronik*. Mit nicht weniger als 17283 Versen stellt sie eine der größten dichterischen Leistungen des Mittelalters dar. Das halb geistliche, halb weltliche mit Sagen, Märchen und Legenden durchwirkte Epos erzählt die Geschichte des römisch-deutschen Reiches bis zum Jahr 1146 (1147) in Form von kleinen Biographen, womit es als Vorläufer der höfischen Literatur erscheint. Die Chronik stellt die gesamte Entwicklung des römischen Kaiserreichs von der Gründung Roms bis auf Konrad III. dar. Die erste Gruppe hört auf mit Kaiser Konstantin und die Fortsetzung beginnt erst wieder mit Karl dem Großen. Der Übergang zwischen dem römischen und deutschen Kaisertum wird mit dem Hinweis überbrückt, es habe eine kaiserlose Zeit gegeben, während der die Kaiserkrone auf dem Petrusgrab gelegen haben soll. Konstantin hat zusammen mit Papst Silvester das Gottesreich nach außen hin geordnet und ist somit zum Schützer der Kirche geworden. Die deutschen Kaiser, allen voran Karl der Große, Ludwig der Fromme und Otto der Große haben dieses heilige Amt voll Verantwortung und heiligem Eifer weitergeführt.

Über den Entstehungsort der Chronik besteht kein Zweifel. Im Werk ist des öfteren Bayern erwähnt und Orte in der Nähe von Regensburg angeführt, ferner ist zu belegen, daß die Chronik unter dem Einfluß des Bischofs Cuno verfaßt wurde, woraus man auf Regensburg als Heimat geschlossen hat<sup>24</sup>.

<sup>22</sup> H. Menhardt, Regensburg, ein Mittelpunkt der deutschen Epik des 12. Jahrhunderts, in: VO 101 (1960/61) 198.

<sup>23</sup> F. Diethauer, Die Bildersprache des Regensburger Schottenportals, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 15, 1981.

<sup>24</sup> R. Bauerreiss, wie Anm. 7, 166, wie Anm. 18, 1150.

Über den Verfasser – der Pfaffe Konrad hat lange Zeit dafür gegolten – konnte noch keine rechte Klarheit gewonnen werden. Unverkennbar aber ist der bereits angesprochene Einfluß Bischof Cunos, der das Regensburger Bischofsamt innehatte und vorher Abt von Siegburg war, als das „Annolied“ entstand, das von der Chronik über das gewohnte Maß hinausgehend ausgeschrieben wird. Geschichtlichen Charakter trägt auch eine andere der Kaiserchronik nahestehende deutsche Dichtung, das Rolandslied. Es ist die bemerkenswerte Umsetzung einer frühen, nicht erhaltenen Fassung der französischen „Chanson de Roland“, der ältesten der Chansons de geste von der Schlacht bei Roncevall in den Schluchten der Pyrenäen (am 15. August 778), in der Karl der Große von seinem Spanienzug heimkehrend die Nachhut seines Heeres verlor. Der Held der Kämpfe war der bretonische Markgraf Roland (Hruodland), der „christliche Achill“. Das dt. Rolandslied, ein großartiges Gemälde von Führer- und Mannentugend und mittelalterlicher Frömmigkeit, ist vom „phaffen Chunrat“, wie er sich im Epilog selbst nennt, um 1131/1132 in Regensburg verfaßt worden. Das Werk, mit einem Umfang von 9094 Versen, weist einen starken bayrischen Einschlag auf. Die Bayern werden hervorgehoben durch ihren riesenhaften Heerführer Naimes; ferner werden bayrische Ortsnamen und Regensburger Geschlechter genannt und bayrische Heldengesänge erwähnt. Vollständig ist das Rolandslied nur in einer Handschrift aus dem späten 12. Jahrhundert überliefert (Heidelberg, Univers. Bibl. Cod. Pal. germ. 112), die mit 39 Federzeichnungen versehen ist und eine der ersten illustrierten Handschriften in deutscher Sprache, vorwiegend bayrischer Mundart, darstellt.

Einen nicht geringen Raum nimmt im 12. Jahrhundert das geistliche Schauspiel in der lateinischen Literatur ein. Seinen Ursprung hat es in der Liturgie. Die Responsorien der Ostermette, die an sich schon Dialoge waren, das Evangelium von Epiphanie mit dem Prozessionszug der drei Könige zu Herodes, die Verehrung der Hirten an der Krippe, der Kindermord von Bethlehem, die Flucht nach Ägypten und dergleichen Stücke mehr wurden dramatisiert, erfuhren eine Erweiterung und verselbständigten sich schließlich zum Schauspiel. Zeugnis für diese Entwicklung besitzen wir vom Ende des 12. Jahrhunderts aus Regensburg. Der Kanoniker Hugo von Lerchenfeld hat in seinem Notizbuch (Clm 14733) Bruchstücke von den Texten dreier geistlicher Spiele aufbewahrt: ein Weihnachtsspiel, eines vom Richter Gideon, eines von der Liebe des geistlichen Salomo zur Ecclesia und ferner einer Liste von Kostümen für geistliche Spiele.

Die Umsetzung des Hohenlieds in ein szenisches Spiel scheint trotz seines dramatischen und dialogischen Charakters nirgends versucht worden zu sein außer in Regensburg. Für die beiden anderen Spiele lassen sich aufgrund der bruchstückhaften Teile auch keine größeren Parallelen anderenorts finden<sup>25</sup>.

Ebenfalls nur in Bruchstücken ist eine Chronik eines unbekanntenen Regensburger Verfassers vom Ende des 12. Jahrhunderts erhalten<sup>26</sup>. Die Geschichtserzählung behandelt jedoch ältere Zeiten: vom Jahr 754–787 und von 876–884. Als Hauptquelle des Textes ergibt sich die Chronik des im Jahr 915 gestorbenen Abtes Regino von Prüm, sowie die Chronik Hermanns des Lahmen von der Reichenau. An sehr vielen Stellen bediente sich der Verfasser der Reimprosa, die im Mittelalter auch beim Abfassen von Urkunden und Annalen verwendet wurde.

<sup>25</sup> B. Bischoff, Regensburger Beiträge zur mittelalterl. Dramatik und Ikonographie, in: Mittelalterliche Studien II (1967) 168 ff.

<sup>26</sup> G. Leidinger, Bruchstücke einer Chronik ..., SB München 1933.